

VON der JAGD zum GLÜCK: ZUKUNFT einer EMOTION

Dr. Günter R. Kühnle

Wir gehen in aller Regel davon aus, Jagd sei etwas Natürliches, eine Vitalkategorie, und sie sei im Prinzip deshalb jedem Leben inhärent. Jagd als Prozess in der Natur verläuft aus einem energetischen Potential im Lebewesen über das Ausbilden von Bedürfnissen z.B. nach Nahrung. Jagd ist also auf natürliche Ressourcen gerichtet und sie wird durch das Gehirn des Lebewesens ausgelöst, das Hormone beauftragt, ihr Werk zu verrichten.



Ziel und „Zweck“ der ganzen Operation im Universum natürlicher Prozesse ist die Arterhaltung durch Nahrungsaufnahme und Vermehrung. Jagdobjekte sind Beuteressourcen. Innerhalb der Pyramide der zoologischen Hierarchie bilden Weibchen und Nahrung die zentralen natürlichen Ressourcen. Der Mensch, wie modernen Waidmänner, ob männlich oder weiblich, sind noch immer Naturwesen und es entspricht unserer Natur, nach Objekten für Metabolismus (also für Essen, Trinken und Verdauung) sowie nach Befriedigung geschlechtlicher Bedürfnisse zu

streben. Jedenfalls hat sich daran trotz Homoerotik, In-vitro-Fertilisation oder genetischer Instrumentalisierung noch wenig geändert.

Was überhaupt ist Glück?

Die Jagd nach Glück aber verläuft auf einer anderen Ebene. Was ist Glück? Ist es im Sinne Goethes die Persönlichkeit? Oder besteht die elementare Glückserfahrung vielleicht doch für die meisten Menschen unserer Zeit eher im Erleben des Kicks auf dem Kulminationspunkt sexueller und anderer, physiologisch messbarer Bedürfnisbefriedigungen? Der Hedonismus unserer Tage scheint diese Glücksform in den Vordergrund einer Lebensform zu stellen, die Freiheit nicht mehr von Libertinage trennen will. Höher kultivierte Lebensformen streben, wie es scheint, auf der Sinnsuche nach einem gelungenen Leben aus dem Aspekt des Sinns und der Würde menschlicher Glückserfahrung weit über die Befriedigung psychologischer generierter Triebe hinaus.

Bei der Jagd im Ausdruck eines natürlichen Prozesses stellen sich keine Sinnfragen. Das Streben des Menschen nach Glück aber ist von Sinnfragen begleitet. Mit diesen Fragen beschäftigt sich der bekannte Berliner Philosoph und Glücksforscher Wilhelm Schmid. Er ist Professor für Philosophie und lehrt an der Universität Erfurt.

Ist es sinnvoll nach Glück zu jagen?

Diese Frage zeigt uns schon die begriffliche Verschränkung von Jagd, Glück und Sinn und sie zwingt uns, damit nicht zu hantieren wie es Tiere tun: In unserem Gehirn lösen die Worte Jagd, Glück und Sinn wie fast alle anderen Termini Vorstellungen aus. Jedes Tier hat nach Kant Vorstellungen, die über die Sinne dem Gehirn als Gegenstandsbewusstsein vermittelt werden. Diese Vorstellungen besitzen aber nur sehr individuellen Bildcharakter. Wir nehmen Phänomene wahr. Bedeutung aber besitzen diese uns durch die Sinne vermittelten Phänomene damit noch lange nicht. Eine Bedeutung nämlich, die geeignet wäre, in allen Köpfen den Begriff: **heißt, eine einheitliche Universalvorstellung vom Gegenstand, zu erzeugen.**

Wir müssen uns also zuallererst darauf verständigen, welche Vorstellung wir mit dem Wort Jagd bzw. Glück in unserer Motivation ausbilden. wenn wir uns überhaupt

berechtigt sehen wollen, im Gespräch über diese beiden Entitäten der menschlichen Natur mehr als pompöses Gewäsch, als inhaltsleere Trivialitäten zu verbreiten.

Was also ist Glück? Prof. Schmid definiert kurz: Eine Maximierung von Lust. Die Vorfreude sei für jede Glückserfahrung elementar von Bedeutung.

Was bedeutet Sinn? Sinn, so denkt Prof. Schmid, Sinn ist dort, wo Zusammenhang besteht.

Offenbar ist es zum Verstehen des Problems unverzichtbar, nicht bloß auf das Geschehen außer uns, auf Natur, auf Tiere, Pflanzen und Ökosysteme zu blicken, sondern auch das Subjekt des Blickens, uns selbst, unsere Bedürfnisse, Motive, Triebe angemessen wahrzunehmen. Hierbei sind wir dann erfolgreich, wenn wir auch andere als bloß die oben genannten beiden genetischen Generatoren zugleich mit in unsere Selbst- und Weltbetrachtung einbeziehen.

Denn: Das Sinnverstehen von Jagd setzt das Sich-Verstehen des Menschen, der jagt, voraus! Übrigens wäre es doch, so glaube ich, eine fortschrittlichen Geist beweisende Aufgabe der jagdlichen Belletristik, sich mit dieser Verschränkung von Natur und Kultur im Erleben und im Vollzug der Jagd einführend zu beschäftigen.

Um uns diesem Ziel anzunähern, nehmen wir uns einfach Definitionen des weltweit nicht nur als Kulturphilosoph, sondern auch als Ideengeber für Europa beachteten spanischen Philosophen José Ortega y Gasset vor und versuchen damit ein interindividuelles einheitliches Verstehen von den Dingen herzustellen.

Die Jagd als Mechanismus der Natur ist eine Seinskategorie

Jagd ist nämlich weder Ding noch Trieb, sondern eine Seinskategorie, denn sie ist mit Ortega

„nicht etwas, das zufällig über das Tier kommt, sondern der Jäger ist schon im tiefen Schoß der Natur des Tieres vorgesehen“.

Nur mit diesem Axiom kann m. E. die Struktur von Räuber-Beute-Koevolution erklärt werden.

Die Jagd selbst ist zwei völlig voneinander verschiedenen Betrachtungsweisen zugänglich:

- a der strukturellen Interpretation und
- b der funktionalen Analytik.

Als Naturwesen betrachtet befinden wir uns im Ranking an der Spitze der zoologischen Hierarchie. Zugleich sind wir im Aufweis unserer Natur Kulturwesen von Anfang an, wenigstens der Möglichkeit nach. Und aus dieser Perspektive bezeichnet Ortega das Faktum Jagd als eines der großen Mittel, deren sich die Natur bedient, um das Leben auf diesem Planeten im Gleichgewicht zu halten. Betrachten wir einmal seine Axiome näher!

Deshalb **„ist die Jagd unabänderlich eine Tätigkeit von oben nach unten“** oder, aus Ortegas Blickwinkel konkreter ins Visier genommen: **„sie ist das, was das Tier ausübt, um sich eines anderen, lebendig oder tot, zu bemächtigen, das einer Gattung angehört, die der eigenen vital unterlegen ist. In der natürlichen Wirklichkeit ist die Jagd ein Wettstreit oder ein Aufeinandertreffen zweier Systeme von Instinkten.“**

Damit aber werden bloß natürliche Phänomene beschrieben. Sinnfragen sind auf solche Weise weder gestellt noch beantwortet. Zum Sinn der modernen Jagd als Lebensform äußert sich Ortega wie folgt:

„Das Töten ist Ziel und Zweck der Jagd, aber nicht Ziel und Zweck des Jägers.“

Wir können ohne weiteres dann auch den oft in der Öffentlichkeit gegen das Selbstverständnis des Jägers gewendeten Satz des spanischen Philosophen erklären:

„Wir jagen nicht um, zu töten, sondern wir töten, um gejagt zu haben.“

Und wir können auch eine Erklärung dafür abgeben, die jeden neutralen und einsichtigen Kopf zufrieden stellt, wenn wir den Satz zu erklären haben:

„Nun steht dieser ganzen Morphologie des Todes die Jagd als etwas Einzigartiges gegenüber, denn sie ist der einzige normale Fall in der Natur, wo das Töten eines Tieres zum Vergnügen eines anderen wird.“

Sind diese Feststellungen Tiefsinn oder Absurdität? Wenn etwa das Töten Ziel und Zweck der Jagd ist, und der Jäger diese betreibt, ist das Töten dann nicht gleichzeitig auch mein Ziel und der Zweck meines Handelns? Was bedeutet denn „gejagt zu haben“, wenn nicht gleichzeitig auch „getötet zu haben“? Und worin sollen wir das Normale in der Natur erblicken, das einzigartig darin liegt, dass das Töten eines Tieres für ein anderes Tier zum Vergnügen wird?

Man muss schon genau hinsehen: Ortega sagt nicht, das Töten eines Tieres werde zum Vergnügen eines Menschen in der Gestalt des Jägers, sondern er sagt: eines anderen Tieres, womit die Daseinsform des Menschen aus der tierischen Vitalkategorie in den Blick gerät.

Ist diese Einordnung nicht ungeheuerlich? Wo liegt, kulturell betrachtet, hier der Sinn, wenn wir uns in der Jagdpraxis gewissermaßen tierisch begreifen müssen.

Ortega antwortet mit dem Faktum einer Zweck-Mittel-Umkehr.

Gibt es eine verantwortbare Lust am Töten von Tieren?

Bei der kulturellen Jagd kommt es entscheidend darauf an, dass und wie der Jäger das spezifisch Menschliche in seinem jagdlichen Tun zum Ausdruck bringt. Bei der Jagd unterwirft sich nämlich der moderne Mensch den Zwecken der Natur, die auch die Zwecke des animalischen Jägers sind. Der Jäger erlebt sich aber im Vollzug dieser naturalen Gesetze im Spiegel, also im Bewusstsein seiner Vernunft und damit im Wissen um seine Verantwortung gegenüber dem System, dessen Teil er zugleich ist.

Das klingt gut, klingt sehr moralisch und mancher dachte bisher nach solchen Feigenblättern über Tötungslust: Basta ya! Man meinte bisher, sich der Bequemlichkeit eigenen Denkens anvertrauend im Elitestadel der Jägerschaft, mehr sei wohl Erkenntnis gebend nicht mehr drin.

Und tatsächlich scheint es zu stimmen, dass nicht das Töten für des Jägers Glückserleben zentral ist, aber er kommt nicht ohne das Töten aus. Dieser ultimative Akt seiner Jagd bringt, wenigstens bei normalen Gemütern, erst den Kick, die Vollendung des Erlebens in der Befriedigung der Triebspannung und es ist für alle Jägerinnen und Jäger trivial festzustellen, dass erst nach dem Tötungsakt die Hömostase einsetzt. Also alles bloß physiologisch? Oder sogar, wenn wir auf Paul Parin blicken: Pathologisch pervers? Oder was ist los mit diesem extremalen Erleben im Kontext des Erlegens?

Ich glaube, wer in diesen auffälligen Verhaltensphänomenen bei Jägern bloß eine Verschränkung von Jagd, Töten und Sexualbedürfnis konstatiert, mag vielleicht in manchen Fällen abnormer Persönlichkeit Recht behalten. Auf's Ganze geblickt aber versteht er den Menschen nicht, dessen Sexualität sich bekanntlich auch nicht bloß im Deckakt mit den Kontexten erschöpft, die wir so schön mit Erotik zu umschreiben pflegen.

Es ist nämlich die Erotik der Jagd, die uns das Glückserleben vermittelt.

Und heute wissen wir Dank Neurowissenschaften und vor allem im Erfolg der Hirnforschung, ein Wissen, das Ortega noch nicht haben konnte, dass sich in unserem Gehirn ein Glückszentrum befindet (**Nucleus accumbens**), angeordnet auf beiden Hirnhälften, wo sich das abspielt, was wir aus dem Aspekt von Sinnfragen wissen und erklären wollen.

Demgemäß werden positiv überraschende und immer neue Ereignisse hier sozusagen angezogen und mit ihren Informationen verarbeitet. Klar, dass die Jagd hierfür eine ideale Bezugsebene hergibt. Unser Gehirn hat aber noch immer offenbar so etwas wie einen Raubtierinformationsspeicher. Der Kick wird in dem Augenblick ausgelöst, wenn und sobald sich der Jäger das Beutetier tötet bzw. sich der Beute bemächtigt.

Machtzentrum also und außerdem Glückszentrum im Auftrage von Lernen, Anpassen, Chance zur Mutation (Höher- und Weiterentwicklung mit dem Ergebnis eines Aliud). Ein triebverschränktes Informationssystem interagiert über das Jagdschema mit der Umwelt.

Und die Sinnfrage ist hinfällig, wenn diese Prozesse wohl auch im Tier verlaufen können? Die Hirnforschung (Spitzer, Ulm) weiß heute, dass es aus dem Aspekt der Evolution nicht etwa ums Glückerleben geht: Dies ist allerdings notwendiges Vehikel.

Worum es geht, der Sinn und Zweck als Aufgabe im Glückszentrum des Gehirns, ist nach evolutiven Gesetzen schlicht das Lernen. Lernen, um zu überleben. Glückhafte Erfahrungen steuern das Lernen des Lebewesens und sichern z.B. die Permanenz der Art. Die Jagdleidenschaft ist also ein Instrument der Evolution und sie hat ihren Sitz im Gehirn, das über das hormonelle System Aktivitäten zielgerichteter Art betreibt. Exakt mit diesem Mechanismus arbeitet dasselbe Gehirn für dieselbe Aufgabe, aber auf einem anderen Feld desselben Körpers, nämlich der Arterhaltung vermittelt Sexualität.

Kann es vielleicht sein, dass Paul Parin die Zusammenhänge erkannt hat? In der Belletristik freilich kann man solche Entitäten des Menschen professioneller, kultivierter, auf höherem Sprachniveau beschreiben als dies Parin erfolgen lässt.

Ist das Jagdmotiv eine abnorme oder eine universelle Anlage des Menschen ?

Ist aber jetzt bei alledem die kulturelle Anlage des Menschen zu kurz gekommen? Was hat die Jagd auf der gezeigten Erklärungsebene mit Kognitionen, mit Kultur senso stricto zu tun?

Auch diese Frage hat Ortega schlüssig beantwortet. Zuvor haben wir sehr stark die Naturwesenheit des Homo sapiens in den Blick genommen. Seine Kulturanlage aber

erzeugt gleichartige Bedürfnisse und das Erlangen zu ihrer Befriedigung ist eben genauso Jagd wie die Jagd auf der natürlichen Ebene, wenn wir das Gehirn befragen. Den schlagenden Beweis hierfür erbringen Jägerinnen und Jäger vor allem im westlichen Kulturraum durch ihre Jagdpraxis: Sie jagen nicht nach Fleisch, nach natürlichen Ressourcen, sondern nach der Ressource Glück und Freude, nach Erleben, nach dem Kick. Und dieser Kick ist, wie wir heute genau wissen, die Befriedigung eines kulturellen Elementartriebes. Ein Versuch, diesen und seine Mechanismen hier zu erklären wäre objektiv unmöglich, weshalb ich um Verständnis dafür bitte, dass ich dazu schweige.

Wenn aber Natur und Geist als die Natur unserer Natur uns nach Glück und Vergnügen streben lässt, dem das Töten von Tieren zur Voraussetzung dient, dann müssen wir unser Handeln als Ausdruck einer abnormen Persönlichkeit eingestehen, weil die Norm der menschlichen Bedürfnisse, sowohl der triebhaften als auch der geistigen, sich keineswegs auf das Töten von Tieren kapriziert.

Sollten wir Abnormen vielleicht besser der Mehrheit der Nicht-Abnormen in unserer Gesellschaft die Gewissheit und das Gefühl vermitteln, dass unsere Leidenschaften sowohl einen Anspruch auf Duldung und Respekt durch die anderen Teile der Gesellschaft haben als auch sozial verträglich sind, weil niemand mehr als zumutbar beeinträchtigt wird?

Wie können wir Jägerinnen und Jäger der Gesellschaft diese Gewissheit garantieren?

1. Durch Jagdgesetze
2. Durch unser Jägerethos.

Jagdgesetze enthalten vielfältige Bestimmungen, die z. B. den Tierschutz sichern (sollen), der Biodiversität dienen, jagdliches Handeln normativ vorgeben. Aufgrund der damit verbundenen Sanktionierung für den Fall der Verletzung solcher Normen handeln Jägerinnen und Jäger meistens im Sinne der Bestimmungen, an die sie sich aus Furcht vor Strafe gebunden fühlen. Sie handeln damit zwar nicht ohne weiteres moralisch, sondern immerhin moralanalog. Nur jener, der mit innerer Freude und

Zuwendung zur normierten Handlungsvorgabe die Jagd ausübt handelt gleichzeitig moralisch. Für ihn sind die Gesetze eigentlich entbehrlich!

Ich will mich abschließend zum Ethos äußern, weil mancher wohlmeinende, aber nicht ganz aufgeklärte Standesvertreter der Jägerschaft zur Lächerlichkeit der Gruppe in der Öffentlichkeit von Ethik, ja sogar von einer Jagdethik spricht, die es freilich nicht geben kann. Dagegen ist ein Jägerethos konstitutiv möglich und Ausdrucksform der jagdlichen Moralität und Sozialität.

Wir alle praktizieren diese sittlichen Qualitäten aus dem Verstehen von Waidgerechtigkeit. Wir sollten dies wenigstens tun. Sie ist ein moralisches Gefühl in jedem Jäger als einem Menschen vom guten Schlage und bedarf wohl keiner Regeln, wenn man bloß jene überträgt, die jedes Mitglied unserer Kultur in seiner Sozialisation erfährt.

Das Ethos des Jägers als moralische Orientierungsgröße

Das wie auch immer zu definierende Jägerethos ist die Sinn- und Zweckgestalt der jägerischen Moral. Der Begriff Waidgerechtigkeit wurde bereits 1964 von Roger Champenois als Jahresbeitrag für den übernationalen Orden "Der Silberne Bruch" unter dem Titel: "Subjektive Studie über die Evolution des Begriffs waidgerecht" zulänglich in seinen wesentlichen Merkmalen als historisch gewachsenes Jagdmoralverständnis herausgearbeitet. Mit Waidgerechtigkeit wird schon weitgehend das Ethos des Jägers im deutschsprachigen Raum repräsentiert.

Worin besteht das Ethos?

Beispielhaft zu nennen ist das gemeinsame Ethos der gesamten Menschheit, das wir mit den Merkmalen Menschenrechte und Menschenwürde begreifen. Beide zusammen begründen Humanität, der wir uns verpflichtet fühlen.

In das Ethos gehen die Bezugsgrößen von Sitte und Moral neben den Merkmalen von Individualität und Sozialität ein. Das Postulat einer artübergreifenden Humanität, dem sich weltweit alle Jäger verpflichtet fühlen können, wäre dann Ausdruck eines universellen

Jägerethos, dem kulturvariant spezifische Merkmale wie beispielsweise jene von Waidgerechtigkeit beiliegen.

Das Jägerethos ist der moralische Charakter im Ausdruck der Waidgerechtigkeit

Das Ethos ist unser moralischer Charakter, der normative Grundrahmen für das Verhalten des Jägers gegenüber der Natur im Ganzen, gegenüber seinem sozialen Milieu und vor allem gegenüber sich selbst. Es dient insbesondere der Berechenbarkeit, der Integration und Stabilität sozialer Systeme. Das Jägerethos ist damit zugleich ein Gruppenethos, das sich leichter als eine Ethik in praktischer Absicht definieren lässt. Deshalb bestimmt das Jägerethos auch die geschichtlich gewachsenen Lebensformen des Jägers in der Absicht eines sinnhaften Lebens. Es ist geschichtlich wandelbar, dynamisch, nicht starr und wird entscheidend durch Überzeugungen und Werthaltungen und vor allem durch den Begriff der Achtung bestimmt.

Die fundamentale Aussage zur Moral von José Ortega y Gasset lautet:

"Die Sorge, um das, was sein soll ist nur dann aner kennenswert, wenn sie die Achtung vor dem, was ist, ausgeschöpft hat."

Die Jägerpersönlichkeit ist Ausdruck des Jägerethos. Um Persönlichkeit zu bestimmen berufe ich zwei Bezugsgrößen: Immanuel Kant und Johann Wolfgang von Goethe. Kant sagt zum Beschluß der Moralkritik:

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer Bewunderung, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“

Mit diesem Bild begreift Kant unsere Natur als die des Teilnehmers in beiden Welten: in der Sinnenwelt (bestirnter Himmel) und in der Vernunftwelt (moralisches Gesetz in mir). Dadurch ergibt sich eine notwendige Höherstufung unserer an sich weitgehend evolutiv geprägten und damit animalisch verfassten Natur.

Auf der Grundlage eines animalischen Jagdschemas tätig sind wir Jäger Tiere. Zugleich aber sind wir bestimmt durch Vernunft und damit Freiheitswesen, die unabhängig sind von Trieben und Neigungen und frei für selbstbestimmtes, moralisches Handeln aus dem Gesichtspunkt von Verantwortung.

Diesen Charakter des Jägerethos bringt Goethe mit dem Gedanken der Selbstidentität zum Ausdruck. Wir Jäger sind in unserer Gesellschaft nur dann glaubwürdige Persönlichkeiten, wenn in unserem Handeln Wahrheit zum Ausdruck kommt, wenn die Übereinstimmung zwischen Denken und Tun unabweislich evident ist.

Deshalb sollen wir sagen, was wir denken, und das was wir denken sollen wir tun. Schließlich müssen wir das, was wir tun, dann auch sein.